



Petra Reategui

Schillers faule Äpfel

Auswertung der Fragebogenaktion

zum Alltag von Autoren und Autorinnen

Fragezeitraum vom 1. Oktober 2014 bis 31. März 2015

Bei den Antworten waren Mehrfachnennungen möglich; auch haben nicht alle Befragten alle Fragen beantwortet, sodass Zahlenangaben, absolut oder in Prozenten, sich nicht auf 100 % summieren.

„Na, heute mal wieder so richtig schön faul?“ Mein Nachbar, ein an und für sich freundlicher älterer Herr, liegt breitarmig im Fenster, als ich vom Bäcker zurückkomme. Ich habe Nuss-Nugat-Kringel gekauft und biete ihm einen davon an. Er strahlt. In Vorfreude auf die süße Köstlichkeit und weil er sich immer freut, wenn ich seiner Meinung nach der Faulheit fröne. Im Garten werkle. Musik höre. Oder eben den lieben langen Tag Kaffee trinke und meine Nuss-Nugat-Kringel mit ihm teile. Ich tue ihm den Gefallen und nicke. Ja, ein richtig schöner Faulenzertag sei das heute, und beeile mich, an meinen Schreibtisch zu kommen.

Seit vielen Jahren zwingt ich mich, in solchen Momenten ruhig zu bleiben. Das klappt nicht immer. Manchmal bin ich verletzt oder wütend, auch schon mal beleidigt, je nach Stimmung, Kontostand und Wetterlage. Wann wird dieser an und für sich lebenswürdige Mensch mich und meinen Beruf endlich ernst nehmen? Am Anfang habe ich noch zu erklären versucht, dass ich mitnichten Urlaub mache, wenn ich Kaffee auf der Terrasse trinke und in den Himmel starre, sondern dass ich arbeite. Denke. Schreibe. Im Kopf. Manchmal auch in einem Notizbuch. Und dass ich daher kein Schwätzchen über den Gartenzaun hinweg vertrage. Nicht mal ein klitzekleines. Dann schaut er mich aus seinen freundlichen Augen verständnisvoll an, aber ich hege den Verdacht, dass er es nicht versteht.

An einem dieser Tage, an denen mich mein Nachbar auf dem falschen Fuß erwischt hat und ich ihn dorthin wünschte, wo der Pfeffer wächst, beschloss ich, meine Autorenkollegen und -kolleginnen zu fragen, was sie empfinden, wenn sie sich gegenüber ihren Nachbarn (oder anderen netten Zeitgenossen) fürs Zuhause sein rechtfertigen müssen, wenn Familien und Freunde zum x-ten Mal fragen,

„Im Grunde verstehen es die meisten nicht. Manche würden gern auch ein Buch, wenigstens ein Buch, veröffentlichen.“ (Renate Axt)

wann man denn endlich einen Harry Potter schreibe oder Shades of Grey, oder wenn es an der Haustür klingelt und der Satz, den man eben so schön in Gedanken formuliert hatte, wie eine Seifenblase zerplatzt.

Zahlenweisheiten

Aus dieser einen Frage wurden sechszehn. Sechszehn neugierige Fragen zum schreiberischen Alltag von Schriftstellerinnen und Schriftstellern und nicht zuletzt zu ihrem beruflichen Selbstverständnis. Unterstützt von Autorenverbänden, Freunden und Bekannten, habe ich vom Oktober 2014 bis März 2015 unzählige Mails mit angehängtem Fragebogen an Kollegen und Kolleginnen in Deutschland, Österreich und der Schweiz verschickt. Außerdem konnten die Fragen aus dem Internet heruntergeladen werden.

Von 180 Rückläufen waren 174 (88 m., 86 w.) auswertbar. Davon kamen 110 (47 m., 63 w.) aus Deutschland und 11 (7 m., 4 w.) aus Österreich. Außerdem antworteten ein Liechtensteiner, fünf Autoren aus Spanien (2 m., 3 w.) und 47 hauptsächlich deutschsprachige Kollegen aus der Schweiz (31 m., 16 w, darunter eine Autorin mit Wohnsitz in Israel). Ein kurzer Blick auf die Geschlechterverteilung: Insgesamt haben sich etwa

68 % der Befragten gaben an, hauptberuflich als Autoren/Autorinnen tätig zu sein, davon 28 % mit unterstützendem Nebenverdienst.

Es dürfte kaum verwunderlich sein, dass nur die wenigsten Autoren und Autorinnen auf ein Genre festgelegt sind. Oft wurden mehrere Literaturgattungen genannt. Die meisten schreiben Prosa im weitesten Sinne: von Belletristik und zeitgenössischen Texten über Kurzgeschichten (20 %) und historische Romane (13 %) bis zu Krimis (38 %), Thriller (7 %) und Erotik (1 %). (Auch) Lyrik verfassen 36 %. Gut ein Viertel schreiben Kinder- und Jugendbücher und knapp ein Drittel Texte für Theater, Hörfunk und Sprechbühne. Außerdem: Sachbuch 13 %, Essays/Kolumnen/journalistische Beiträge 11 %, Fantasy/Fantastik 9 %, Länder- und Reiseliteratur 5 %, Humor/Satire 5 %, Biografien 4 %, Ratgeber 1 %, Graphic Novel 1 %, Ghostwriter 1 %. Übrigens, 72 % der Frauen in dieser Umfrage sind dem Krimigenre verfallen, bei Thrillern hingegen sind die Männer in der Mehrheit.

gleich viele Männer und Frauen an der Umfrage beteiligt, aber dies ist nur dem Umstand zu verdanken, dass in Deutschland deutlich mehr Frauen den Fragebogen ausgefüllt haben. Diese Auffälligkeit lässt sich vielleicht von daher erklären, dass mutmaßlich viele Mörderische Schwestern geantwortet haben; das Frauen-Netzwerk für deutschsprachige Kriminalliteratur hat (im Vergleich zur Schweiz und zu Österreich) in Deutschland die meisten Mitglieder. Die Zahlen untermauern diese Vermutung: 39 Frauen, aber nur 13 Männer aus Deutschland „outeten“ sich in der Umfrage (nicht nur, aber auch) als „krimi-nelle Schreibtischtäterinnen“.

Lerchen und Nachtulen

Allen Klischees zum Trotz, die sich bei Nachbarn, Freunden und manchmal auch bei entfernteren Familienangehörigen hartnäckig halten, schlafen fast zwei Drittel aller Schriftsteller und Schriftstellerinnen (64 %) nicht bis in die Puppen, sondern arbeiten diszipliniert und regelmäßig tagsüber, zumeist gleichmäßig verteilt auf die Vor- und Nachmittage. „Ich schreibe ab spätestens 9 Uhr morgens bis 12 Uhr, esse Brot, schreibe wieder bis 14 Uhr, gehe mit dem Hund raus, schreibe ab 16 Uhr nochmals zwei Stunden. Mein Mann kocht, dann gibt es Essen.“ (*Angeline Bauer*). Wenn jeder so könnte, wie er wollte, und nicht der ganz normale Alltag ständig dazwischen funkte, würden sogar drei Viertel der Befragten am liebsten tagsüber arbeiten.

Knapp 10 % fangen bereits zu nachtschlafender Zeit an, z.T. schon um vier Uhr früh, noch vor einer eventuellen Erwerbsarbeit und/oder um nicht von der Familie gestört zu werden. (Vielleicht auch, um die Familie nicht zu stören.) Aus dem gleichen Grund weicht knapp ein Viertel aller Kollegen in den Abend und in die Nacht aus. Dabei geben lediglich 17 % an, dass sie auch wirklich gern um diese späte Uhrzeit schreiben (und denken). „Die

„Am liebsten schreibe ich zwischen 22 und 4 Uhr, wenn mich niemand stört oder ablenkt und meine Frau nicht auf leisen Sohlen durch die Wohnung schleicht, sodass sie mich durchs Herumschleichen mehr ablenkt, als wenn sie normal herum ginge.“ (*Gerhard Blaboll*)

Dunkelheit [macht mich] irgendwie sensibler und aufmerksamer; ich kann diesen Umstand aber natürlich auch durch geschlossene Rollläden simulieren.“ (*Manuel Stach*).

Allerdings klammern sich beileibe

nicht alle sklavisch an bestimmte Schreibzeiten. „Keine bevorzugte Uhrzeit. Man muss seiner Muse kommandieren können, meinte Schiller.“ (*Rolf-Bernhard Essig*). Schön für den, der es (sich leisten) kann. Viele aber sind gezwungen, der Kinder oder des Brotjobs wegen tagtäglich einen Balanceakt zu vollführen und aus der Not eine Tugend zu machen. „Meine Schreibprozesse richten sich stets nach dem Alltag. Also: Brauchen die Kinder mich gerade? Bin ich auf Lesereise oder nicht? Liegt irgendetwas Privates oder Dienstliches an? Eigentlich ist es eher so, dass ich die ‚Lücken im Alltag‘ mit Schreiben fülle.“ (*Stefan Gemmel*)

Nur nix vergessen ...

„Ich benutzte in meinem langen Schreiberleben so gut wie jedes Werkzeug, angefangen von Bleistift, Federhalter und Kugelschreiber über die Schreibmaschine in ihren verschie-

denen Entwicklungsstufen bis hin zum Computer, ohne den ich wahrscheinlich nicht so lange geschrieben hätte, wie es der Fall war.“ (*Max Kruse*)

Tatsächlich sind Kollegen und Kolleginnen, die heute noch ausschließlich mit der Hand schreiben, eine aussterbende Spezies; 40 % schreiben inzwischen genauso ausschließlich nur mit dem PC. Alle anderen benutzen beides: Füller bzw. Stifte und Computer, je nach Denk- und Schreibphase das eine oder das andere. Oder je nach dem, wo er oder sie sich gerade befindet – auf einem Spaziergang, beim Kochen, im Bett, auf einer Reise oder im Arbeitszimmer. Viele haben Vorlieben: „Zuerst muss der Text handschriftlich gefasst sein, damit er Nerv hat, dann tippe ich ihn in den Computer.“ (*Peter Webrli*). Eine Kollegin schwört auf Gelstifte, ein Kollege benutzt schon mal ein Diktiergerät. Auch mit dem Füller hat es manchmal seine besondere Bewandtnis. Der ein oder andere Schreiber verrät in seiner Antwort eine gewisse zärtliche Neigung zu diesem Gerät, aber es gibt auch Ausnahmen: „Füller mochte ich schon zu Schulzeiten nicht: Da hatte ich immer einen Tintenfleck an der Innenseite meines rechten Mittelfingers ...“ (*Horst Landau*)

... und immer den Überblick bewahren

Irgendein System, um beim Schreiben den roten Faden nicht zu verlieren, haben alle, aber nicht jede Methode passt für jeden, und auch je nach Projekt (Kurzprosa, Roman, Lyrik)

ist der Ansatz verschieden. 21 % schwören auf den „Speicher“ in ihrem Kopf, 32 % auf die Notizblöckchen, die überall im Haus oder in Hand- und Hosentaschen greif- und einsetzbar herumliegen

„Ich habe die Zettelitis, und manchmal spanne ich Szenenabläufe auf eine Leine.“
(*Monika Detering*)

müssen. Rund zwei Drittel arbeiten mit Listen, Ordern und/oder Tabellen, mit Strukturplänen und Karteikästen oder hängen sich Papierrollen an die Wand, um das große Ganze nicht aus den Augen zu verlieren. 40 % nutzen in irgendeiner Form den PC, von Dateiordnern (20 %) und Excel (6 %) bis zu Schreibprogrammen wie Papyrus oder Scrivener (13 %). „Papyrus-Autor, Schreibblock, aber auch meine Dropbox, in der ich sämtliche Ideen speichere und darauf überall Zugriff habe. Mein iPhone ist auch wichtig, nämlich die Sprachmemo-Funktion.“ (*Mark E. Carter*) Doch trotz aller „Vorsorgemaßnahmen“ herrscht manchmal „die pure Verzweiflung über das Chaos, das ein Protagonist anrichtet, wenn der für Jahre bei mir in meine Wohnung einzieht.“ (*Udo Weinbörner*)

Vom Schreibtischstuhl ins Eisenbahnkupee

„Wenn es läuft, ist es egal, [wo ich schreibe] – aber da es zu 90 Prozent nicht läuft, wird das Umfeld immer wichtiger. Ich arbeite nicht mehr dort, wo der Alltag stattfindet – Selbstverwaltung, eMail, Facebook, Buchhaltung –, sondern benötige eine weitestgehend von Menschen befreite Zone mit ‚vue‘, also mit Ausblick. Am liebsten Meer, aber auch Natur oder pralle Bücherwand helfen. Warm muss es natürlich an den Füßen sein und möglichst keine von Menschen gemachten Geräusche (Bagger, Autos, Fernsehen).“ (*Nina George*)

62 % der Befragten (in Deutschland fast 70 %, in der Schweiz nur etwas über die Hälfte) bevorzugen zum Arbeiten das eigene häusliche Umfeld, Frauen weitaus häufiger als Männer (71 % zu 55 %). Über die Gründe darf spekuliert werden. „Meist schreibe ich ... am Schreibtisch, aber ich kann fast genau so gut im Sommer auf dem Balkon sitzen oder im Winter vor dem Ofen im Wohnzimmer oder mich an einen anderen ... halbwegs ruhigen Ort in der Wohnung zurückziehen. Wichtiger ist, dass ich in bestimmten Phasen des Schreibens allein in der Wohnung sein muss, weil ich zwischendrin aufstehen und herumlaufen werde, ggf. anfangs, Blumen zu gießen, Wäsche abzuhängen oder ähnliches zu tun, während ich über das, woran ich schreibe, weiter nachdenke.“ (*Mischa Bach*).

Gut die Hälfte sagen aber auch, dass sie überall schreiben können (oder umständehalber müssen). Die bevorzugten Orte sind, wenn wundert's, Cafés, Hotels, die Bibliothek, der Campingplatz – und Züge. Vor allem die Schweizer Eisenbahnen. Rund ein Drittel der Schweizer Autoren und Autorinnen, einschließlich des Liechtensteiner Kollegen, genießen den rollenden Arbeitsplatz, in Deutschland bekennen sich lediglich 14 % dazu

„[Ich] liebe es, im Zug zu schreiben. Ich fahre viel zwischen Zürich, Bern und Interlaken hin und her und kann dann jeweils sehr gezielt (jeweils für genau eine Stunde zwischen den einzelnen Städten) schreiben.“ (*Mirko Beetschen*).

und in Österreich auch nur zwei von elf. Was haben die Schweizer Bahnen also Besonderes an sich? Rollen sie leiser über die Schienen als

andere? Ist es die Aussicht auf die Berge, die die Schreibenden inspiriert? Oder liegt es schlicht und einfach am sogenannten Generalabonnement, das bei Schweizern beliebt zu sein scheint und für fast alle öffentlichen Verkehrsmittel gilt? „Ich habe einen Sommer lang auf dem Zürichsee geschrieben. Um 11 Uhr aufs Schiff. Grosse Rundfahrt bis ans Ende des Sees. Sieben Stunden später wieder zurück.“ (*Brigitte Schär*).

„Darf ich mal kurz stören?“

Ganz gleich, wann und wo jemand schreibt, Ungestörtheit ist eine der wichtigsten Voraussetzungen, damit „es läuft“. Nur 10 % der Autoren insgesamt (bei Frauen sogar nur 7 %) bezeichnen sich als mehr oder weniger störungsresistent. Und wenn sie doch einmal aus dem Plotten, Denken oder Schreiben herausgerissen werden, finden sie relativ leicht wieder zurück in ihre Texte. „Es sei denn, die Heizung fällt im Winter aus, oder im Sommer kann man vor Hitze nicht atmen. Dann wird die Arbeit unangenehm.“ (*Mara Lane*)

Die große Mehrheit der Bücherschreibenden aber wünscht sich nichts als Ruhe. Wobei der Begriff Ruhe vieldeutig ist; er kann absolute Stille (unter Zuhilfenahme von Ohrstöpseln, Kopfhörern, Dunkelheit, Telefon- und Internetabstinenz) bedeuten, aber auch Vogelgezwitscher, Hintergrundmusik und (inspirierende) menschliche Geräuschkulisse (z.B. in Cafés) umfassen. Was gar nicht geht: dass einem jemand beim Schreiben über die Schultern guckt oder fragt, wie weit man ist und ob es wenigstens dieses Jahr mal mit dem Sommerurlaub klappt. Überhaupt möchte man auf keinen Fall angesprochen werden. Von niemandem. Auch nicht von Familienmitgliedern (Enkelkinder hin und wieder ausgenommen), und der freundlich gemeinte Ruf aus der Küche „Essen ist fertig“ kann einer mittleren Katastrophe gleichkommen. Obwohl Essen und Trinken für das kreative Schaffen fast unabdingbar sind – aber eben nicht unbedingt das gemeinsame Mittag- oder Abendessen im falschen Moment.

Die Störfaktoren, die Schriftsteller und Schriftstellerinnen aus ihrem Gedankenkokon reißen, sind so vielfältig wie das Leben. „Lärm, Nachbarn, Autos auf der Straße, tropfende Wasserhähne, Steuerbeamte, Telefone, Flugzeuge, Insekten, einfach ALLES. Da geht es mir ähnlich wie Gustav Mahler beim Komponieren. Das optimale Schreibumfeld für mich wäre ein Vakuum.“ (*Harald Gilbers*)

Am meisten nervt das Telefon (51 %), dicht gefolgt von Lärm: Baulärm, Laubbläser, jaulende Motorräder, Staubsauger, hämmernde Bässe und Geschrei aus Nachbarwohnungen. Bei Musik hingegen streiten sich die Geister. Für die einen kann sie Quelle der Inspiration oder Bollwerk gegen alles Übel sein: „Ich sitze unter Kopfhörern, höre Jazzmusik und bekomme nichts weiter um mich herum mit.“ (*Peter Wawerzinek*) Den anderen geht sie gegen den Strich. „Was unmöglich für mich ist: Bei laufender Musik Lyrik zu schreiben. Der Rhythmus des Geschriebenen kollidiert dann mit dem der Musik.“ (*Rolf Polander*)

Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass Türklingel, Post und Mails, Handwerker, in selteneren Fällen auch Hund und Katz', schlechter Fußball, leere Zigarettenschachteln,

„schysse durchs fenster,
flugzeugabstyrze in der nähe“
(*Ze do Rock*)

Hitze, Kälte und die Zeugen Jehovas dem Wohlbefinden des Autors abträglich sind, und nur bedingt ist es möglich, sich gegen diese Unannehmlichkeiten zu wappnen (Stichwort Ohrstöpsel, Tür verrammeln, Gelassenheit).

34 % der Befragten empfinden Geldmangel, Krankheit, Sorgen, soziale Verpflichtungen und andere dringende Aufgaben als so große Belastung, dass sie das Schreiben behindern können. Ebenfalls knapp ein Drittel geben an, dass sich Misserfolge, Ängste, Selbstkritik, Motivationsverlust, Zeitnot und Hektik, Stress und Müdigkeit negativ auf den Schreibprozess auswirken. Doch allen Störungen zum Trotz kennen die Hälfte der Autoren keine lang anhaltenden Schreibblockaden. Im Umkehrschluss heißt das aber auch, dass genauso viele diese Erfahrung schon machen mussten. Die Gründe dafür haben weniger mit dem Schreiben selbst zu tun, sondern eher mit einschneidenden persönlichen Erlebnissen wie politischer Verfolgung, Folter, Krankheit, Krisen. Betroffene wissen auch, dass sich echte Blockaden nicht einfach mit „ein bisschen mehr“ Disziplin, „einfach mal“ Loslassen oder Methoden des Creative Writing überwinden lassen. Manchmal bedarf es medizinischer Hilfe. An dieser Stelle ist nicht genügend Platz, um auf dieses Phänomen des Schreibens bzw. des Nichtschreibens einzugehen. Eine tiefergehende Untersuchung wäre wünschenswert, schon um mit Vorurteilen gegenüber Betroffenen auszuräumen. Selbst Schriftstellerkollegen, wenn auch nicht viele, sind davon nicht frei: 3 % haben ein gewisses Unverständnis für das Phänomen Blockade geäußert.

Glücksbringer, Rituale & Co.

Mal verständnislos, mal amüsiert haben 62 % der Schriftstellerinnen und Schriftsteller auf die Frage nach einem Talisman oder Maskottchen reagiert. „Das würde mich nur vom

Eigentlichen ablenken.“ (*Hella Neukötter*) Ohne den Kollegen aus Liechtenstein statistisch vernachlässigen zu wollen (dessen nüchternes „nein“ mit 100 % für sein Land zu Buche schlägt), verneinen drei Viertel der Schweizer und Österreicher die „Verwendung“ eines Maskottchens, aber nur rund die Hälfte der Spanier und Deutschen. Die Länder- und Reiseautorinnen sowie die „Humoristen“ und „Satiriker“ erwiesen sich übrigens als die vehementesten Maskottchengegner. Dagegen finden es 38 % (26 Männer und 40 Frauen) angenehm, beruhigend, auch inspirierend, gewisse „Schreibbegleiter“ um sich zu haben. Besonders geschätzt sind sie unter „historischen Romanautoren“: Es ist das einzige Genre, in dem die Fans von Talismanen knapp in der Mehrzahl sind. „Ich habe meine Kraftsteine

„Schillers Äpfel haben mich schon immer amüsiert. Beneidenswert, wenn man die Kreativität mit solchen vergleichsweise simplen Mitteln anregen kann. Ich habe mal verschiedene Duftöle ausprobiert, die angeblich die Gehirntätigkeit ankurbeln. Hat aber nichts gebracht.“ (*Ursula Muhr*)

um mich herumliegen. ... Ich habe sehr große, aber auch ganz winzige. Und schöne große Muscheln, die ich jedes Jahr in Spanien sammle und die ebenfalls an meinem Schreibtisch in einem Glas stehen.“ (*Regine Kölpin*)

Am beliebtesten sind Gegenstände, mit denen der Autor, die Autorin eine persönliche Beziehung verbindet. Eine „Inspirationswand“ (*Tanja Schurkus*) mit Fotos der Lieben und/oder mit Bezug zum Schreibprojekt. Kleine Figuren oder andere Dinge, ebenfalls mit und ohne Bezug zum jeweiligen Manuskript: „Ich schreibe gerade einen Krimi. Neben der Tastatur habe ich eine Pistole liegen.“ (*Gisela Sachs*) Andere rücken Erinnerungsstücke in greifbare Nähe, Stofftiere, Bernsteine, ein bestimmtes Buch, die Lieblingskaffeetasse, einen Füller. In einem Fall mutierte ein Federmäppchen zum Glücksbringer, ohne dass es seiner Besitzerin am Anfang bewusst war: „Ohne mein Federmäppchen [gehe ich] nirgends hin.“ (*Gabriele Schmid*) Je eine Autorin und ein Autor sind von ihren Hunden umgeben, und neun Kollegen lieben es, wenn ihre Katzen ihnen schnurrend den Rücken wärmen.

Aber auch Rituale sind nicht zu unterschätzende Hilfsmittel, um die Kreativität anzukurbeln: den Schreibtisch aufräumen, eine bestimmte Musik anmachen, Kerzen anzünden, zuerst einmal eine Tasse Tee (oder Kaffee) trinken, Bandagen oder Stulpen über die Handge-

„Nachdem ich alle Fenster geputzt, den Schreibtisch aufgeräumt, die Kästen geordnet ... habe, setze ich mich zum PC und schreibe. Irgendwann kommt der Fluss erfahrungsgemäß. Das funktioniert, seitdem ich mir erlaubt habe, Geschriebenes wieder wegzuschmeißen – was ich seitdem selten tun muss. Interessanterweise.“ (*Sabina Naber*)

lenke ziehen, eine Decke um die Hüfte wickeln – auf dass die Ideen nun sprudeln mögen. „Ich besitze eine Sanduhr, die eine Stunde läuft. Wenn es Probleme gibt, sich auf das Schreiben zu fokussieren, drehe ich sie um, und ab diesem Moment gilt die Regel: So lange die Uhr läuft, wird geschrieben – und wenn es Steine regnet oder das Haus über mir zusammenfällt.“ (*Oliver Buslau*)

Sich selbst überlisten

10–15 % aller Autoren haben nach eigenem Bekunden keine Schwierigkeiten, in ihre „Anderwelt“ hinüberzuwechseln. „Ich kann immer schreiben“ oder „ich habe immer Einfälle“, sagen sie. Die Glücklichen! Alle übrigen ringen mehr oder weniger trickreich um Inspiration und Motivation. Völlige Hilflosigkeit beim Blick aufs berüchtigte weiße Blatt geben nur die allerwenigstens zu, und vermutlich finden auch diese früher oder später, Mittel und Wege, die anfängliche Leere im Kopf zu überwinden; sonst würden sie ja nicht mehr schreiben.

Kämpfen und Loslassen halten sich in etwa die Waage, wobei die Kämpfernaturen mit rund 60 % leicht in der Überzahl sind.

Aber es hängt letztlich auch von der (Tages-)Verfassung des Schreibenden ab, von der Stelle im Manuskript, an der er oder sie sich gerade befindet, und davon, ob der Termin zur Abgabe näher rückt; wobei sich die Zahl derjenigen, für

„Ich gebe mir ein Pensum vor bis zur Deadline. Täglich so und so viele Zeichen. Darauf packe ich doppelte Zeit Überarbeitung drauf. Dann wird mir erst Mal schlecht, und ich lege trotzdem los. Ich mag Termine. Sie fordern mich. ... schaffst du ja nie!, schreien sie. Von wegen, kreische ich zurück. (*Su Turban*)

die Druck Ansporn ist, in etwa die Waage hält mit der Anzahl derer, die nicht oder nicht gern unter Druck arbeiten.

Die große Mehrheit ist streng mit sich. Deadline ist Deadline, sagen sie. Also heißt es: trotzdem schreiben. „Schreiben ist Fleiß und leider manchmal auch viel Routine. Einfach weitermachen. Irgendetwas kommt immer dabei raus, und wenn man es am nächsten Tag überarbeitet.“ (*Anette Pieper*) Doch es gibt auch eine ganze Reihe von Kollegen, die zunächst einmal gelassen an die Sache herangehen, wenn es nicht sofort fluppt. „Ich mache zunächst etwas völlig anderes, was Handwerkliches. Dann komme ich eher in Schreibstimmung und bekomme auch den Kopf frei.“ (*Torsten Jäger*) Auch sind die Übergänge zwischen den Kämpfernaturen und den Loslassern fließend. So kann es sein, dass der, der sich heute zum Schreiben zwingt, morgen eine Pause einlegt und erst einmal eine halbe Stunde durch den Wald joggt, bevor er sich an den Schreibtisch setzt.

Unzählige Tipps haben die Kollegen aufgezählt, mit denen sie sich immer wieder selbst

„Waldspaziergang mit anschließendem Tee oder heisser Schokolade. ... Vor dem Einschlafen die wichtigen Fragen nochmals ... stellen. Die Lösung kommt dann so um 3 Uhr morgens.“ (*Karin Bachmann*)

auf die Sprünge helfen: Spazierengehen und Sport treiben, Kaffeetrinken im Café und dabei Leute beobachten, das Gespräch mit anderen suchen, Karten spielen, ein bisschen jammern, werkeln, im Garten arbeiten. Einen Ausflug ins Grüne machen. Dann aber auch bewusst faulenzten (der Nachbar lässt grüßen und

freut sich).

Ein Hilfsmittel dürfte in der Hauptsache nur Männern vorbehalten sein: „Ich geh mich rasieren - auch wenn nix mehr zu rasieren ist, aber ein paar Barthaare finden sich immer.“ (*Dietmar Grieser*). Duschen hingegen kann jeder. „Es kann sein, dass ich mich während eines Schreibtages zwei- oder sogar dreimal kurz unter die Dusche stelle. Zusammen mit dem fließenden Wasser fällt mir immer etwas ein. Manchmal auch in dem Moment, in dem ich in die Dusche steige – da heisst es dann: hopp, wieder anziehen, zurück zum Schreibtisch!“ (*Michèle Minelli*) „Unter der Dusche fallen mir häufig die besten Dinge ein.

Nur das Problem der fehlenden Notizmöglichkeiten habe ich noch nicht gelöst.“ (*Jeanine Krock*).

Wieder abgetrocknet kann Frau und Mann nun entspannt auf altbewährte, Ideen und die Inspiration anregende Methoden zurückgreifen. Sich auf die Tipps des Creative Writing besinnen. Mit den eigenen Figuren reden oder wie Goethe im Zimmer auf- und ablaufen und sich mit einem nicht-anwesenden Bekannten über das eigene Projekt „unterhalten“. Bücher, Filme und Bilder anschauen, passend zum eigenen Thema oder auch nicht. Wieder mal die Nase in das Recherchesammelsurium stecken. Bereits Geschriebenes noch mal lesen. Den Zettelkasten durchforsten. Vielleicht ein Kapitel ganz neu anfangen. Und dann „einfach weiterarbeiten und sei es für den Papierkorb. Die Gedanken finden sich durch Arbeit.“ (*Norbert W. Heinz*).

Aber Kreativität braucht nicht nur geistige Nahrung, auch der Körper fordert sein Recht. Der Schreibtischstuhl muss stimmen. Einige lieben es warm beim Schreiben, insbesondere im Rücken und an den Füßen. Kälteliebhaber gibt es auch, aber sie sind – ich bitte um Entschuldigung – statistisch vernachlässigbar. Ebenso rar sind Autoren und Autorinnen, die keinen Wert auf Stimulantien legen. „Ich neige dazu, beim Schreiben Essen und Trinken zu vergessen. Für einen Rauschzustand sorgt im Idealfall das Schreiben selbst.“ (*Margit Hähner*). Die überwiegende Mehrheit erlebt es anders. Spitzenreiter der Genüsse beim Arbeiten ist mit 12 % eindeutig der Kaffee; doppelt so viele Frauen wie Männer

„Wenn es ganz schlimm ist, muss es Schokolade sein ... , dann laufe ich wie ein kleiner Automat zum nächsten Supermarkt, kaufe mir drei Tafeln Schokolade. Es hilft nicht wirklich, aber es ist ein Trost.“ (*Petra Oelker*)

vertrauen auf dieses Getränk. Es folgen Tee (schwarzer, grüner, Bambussprossen, Darjeeling), Alkohol (neben Rot- und Weißwein auch mal irischer Whisky) und Knabbereien (vor allem Schokoladiges, nur einmal Salzgebäck). Während Frauen hauptsächlich Süßes zur Bele-

bung des Geistes konsumieren, neigen Männer eher zu Tabak (inklusive Schmalzler). Ganz am Ende der Statistik folgt noch etwas verschämt Wasser (das in dieser Umfrage gerade einmal 5 Frauen auf dem Schreibtisch stehen haben) und Obst (1 Mann).

„Ach, Sie schreiben? Und davon können Sie leben?“

Ja, es gibt Autoren und Autorinnen, die vom Schreiben leben können. Manche gut, manche weniger gut. Das ist wie in anderen Berufen auch. Nur dass man Busfahrerinnen, Fleischfachverkäufer, Lehrerinnen, Maurer, Polizisten oder Ärztinnen wohl kaum danach fragen würde. Warum also werden Schriftsteller (aber auch Malerinnen, Bildhauer und viele andere Künstler und Künstlerinnen) immer wieder mit dieser Frage konfrontiert?

Aus Mitleid? Unverständnis? Neid? Oder weil der Aufwand meist in keinem Verhältnis zum (finanziellen) Ertrag steht? „Als hauptberufliche Autorin muss ich mich ständig rechtfertigen, was das Finanzielle angeht. Einige meinen, ich sei Großverdienerin und wisse nicht wohin mit meinem Honorar für die millionenfach verkauften Bücher – die muss ich dann vom Gegenteil überzeugen. Andere denken, ich nage am Hungertuch und könnte nicht vom Geschriebenen leben, wenn ich nicht verheiratet wäre – auch die muss ich eines Besseren belehren. Und dann gibt es noch ... die Steuerberaterin, die mir sagt, mein Beruf sei keiner, sondern nur ein Hobby.“ (*Ingrid Schmitz*)

Vielleicht sollte man in einem solchen Fall die Steuerberaterin wechseln. Nachbarn, Freunde oder gar die liebe Familie lassen sich hingegen nicht so leicht austauschen

„Würde man viel Geld verdienen, wären alle vom Beruf ‚Schriftsteller‘ überzeugt.“ (*Martina Ernst*)

(möchte man ja vielleicht auch nicht). Als negativ empfunden werden bewusst gezeigte Gleichgültigkeit oder Neid (kann sogar unter

Kollegen und Kolleginnen vorkommen), ebenso wie unangebrachte Neugier oder Glorifizierung. Hinzu kommen Anzweiflung und Ungläubigkeit. „Ich habe öfter erlebt, dass man mir nicht glaubt, dass Schreiben mein Beruf ist.“ (*Dogan Akhanli*). Auch Ignoranz und klischeehafte Vorstellungen vom Leben eines Autors können diesen je nach Stimmung zum Schmunzeln oder auf die Palme bringen. „Ich bin ... öfter zu Hause als andere, was die Nachbarn schon mal den Gedanken äußern lässt, ich tue gar nichts und habe immer Zeit.“ (*Guy Helming*) Knapp 10 % der Befragten haben irgendwann beschlossen, mit Dritten nicht (mehr) über ihre Arbeit zu sprechen.

Vier Autoren geben zu erkennen, dass ihre schriftstellerische Tätigkeit von der Umgebung, aber auch von der Familie nicht unbedingt geschätzt wird; uneingeschränkte Zustimmung ernten nur etwas mehr als ein Drittel. „Mein Partner hält mir den Rücken frei und ist immer der erste Leser meiner Texte.“ (*Ulrike Almut Sandig*) Daneben gibt es jede Menge mehr oder weniger subtiler „Zwischentöne“.

Natürlich ist vielen bewusst, dass das Zusammenleben mit einem schriftstellernden Menschen nicht immer leicht zu ertragen ist und es Kompromissbereitschaft von beiden Seiten braucht; umso glücklicher und dankbarer sind sie, wenn es funktioniert. „Ich kann ziemlich abwesend und einsilbig sein, wenn ich voll in der Geschichte stecke. Es ist auch nicht immer ganz einfach, alle Rollen und das Zeitmanagement unter einen Hut zu bringen.“ (*Daniel Badraun*). Zeit und Geduld ist gefragt,

„Meine Familie wusste immer schon, dass ich spinne. Meine Kinder und Enkel sind stolz auf mich, mein Mann leidet gelegentlich, vor allem, wenn ich unterwegs bin. Freunde üben auch mal Kritik, aber vorsichtig, um mein empfindliches Selbstwertgefühl nicht zu erschüttern.“ (*Ingrid Noll*)

um über anfängliche Irritationen hinwegzukommen: „Meine Lebenspartnerin hat sich daran gewöhnen müssen, dass ich nachts später zu Bett gehe“ (*Jochen Kelter*). Ab und an hilft aber auch liebenswürdige Beharrlichkeit: „Mein Mann hat keine Wahl – er wusste von Anfang an, worauf er sich einlässt. Begeistert ist er nicht, wenn ich mich in Schreibphasen auch mal stundenlang einlege, anstatt etwas mit ihm gemeinsam zu unternehmen, aber er akzeptiert es.“ (*Andrea Tillmanns*) „Erst wenn dann mal eine Buchvernissage ansteht, ist man vielleicht ein bisschen stolz auf den Schreiberling.“ (*Valentin Herzog*)

43 % der Autoren und Autorinnen haben sich noch nie für ihre schreiberische Tätigkeit rechtfertigen müssen. Aber genauso viele fühlen oder fühlten sich schon einmal in eine Verteidigungsposition gedrängt: 36 % der Männer und 49 % der Frauen geben an, dass ihnen das schon einmal passiert ist. Vielen widerfährt es sogar öfter oder ständig. „Ich weiss nicht, ob ich es musste, habe es jedoch getan. Ich fühle mich offensichtlich irgendwie schuldig.“ (*Beat Mundwiler*) 8 % allerdings weisen eine solche Frage (fast empört) weit von sich. Rechtfertigen? Wozu? Laut Umfrage sehen sich Österreicher und Schweizer häufiger zu einer Rechtfertigung genötigt als Spanier und in Deutschland lebende Schriftsteller (Angaben in absoluten Zahlen):

Österreich: Rechtfertigung ja/öfters/ständig: 6 – keine Rechtfertigung nötig: 3

Schweiz: Rechtfertigung ja/öfters/ständig: 20 – keine Rechtfertigung nötig: 15

Liechtenstein: Rechtfertigung ja/öfters/ständig: 1 – keine Rechtfertigung nötig: -

Spanien: Rechtfertigung ja/öfters/ständig: 0 – keine Rechtfertigung nötig: 5

Deutschland: Rechtfertigung ja/öfters/ständig: 45 – keine Rechtfertigung nötig: 50

Am häufigsten scheinen sich Belletristik- und Thrillerautoren rechtfertigen zu müssen, am wenigsten „Biografen“, „Humoristen/Satiriker“, Krimiautoren, Sachbuchschreiber und Autoren journalistischer Essays und Beiträge. „Als sogenannter heiterer Autor werde ich wohl nie so ganz ernst genommen.“ (*Dieter Höss*) „Ich bin schön öfter der Frage begegnet, warum ich Romane schreibe und keine ‚ernsthaften‘ Biografien.“ (*Petra Hauser*)

Einsame Wölfe

Alleinlebende (was nicht heißt, dass diese Menschen keine soziale Bindungen hätten) haben es da etwas leichter: Mehr oder weniger „rücksichtslos“ können sie ihrer Arbeit (und Leidenschaft) nachgehen und müssen nicht um Ungestörtheit und Alleinseindürfen kämpfen. Dass das Schreiben in bestimmten Phasen eine einsame Angelegenheit ist, wird unisono bejaht. Aber nur sehr wenige Kollegen leiden darunter und auch nicht immer.

Vielmehr genießt die große Mehrheit das (zeitweilige) Abtauchen in die Isolation, braucht es dringend. „Ja, es ist ein einsamer Beruf, aber ich bin dabei nicht einsam. Meine Figuren

- 8 % der Befragten sagen, wer die Einsamkeit nicht ertragen kann, solle die Finger vom Schreiben lassen.
- 11 % begrüßen ausdrücklich die Anwesenheit ihrer Protagonisten um sich herum.
- 36 % schätzen die vielen Kontakte zu Kollegen in den Autorenkreisen und –verbänden.
- 1 % bedauert die Einsamkeit, weil Kollegen nicht offen miteinander umgingen.
- 2 % flüchten besonders gern in ihre Schreibeinsamkeit, um von Zeit zu Zeit der Reizüberflutung „draußen“ zu entkommen.
- 8 % räumen ein, dass Schreiben schwierig und unsozial sein kann.
- 17 % genießen das Glück und das Privileg, zwischen Einsamkeit und Geselligkeit wechseln zu können.

kommunizieren mit mir, und ich besitze ein gutfunktionierendes Autorennetzwerk, wo ich einen regen Austausch erfahre. ... Es fängt mich auf, wenn ich zweifle.“ (*Katrin Lachmann*). „Vorher war ich viel einsamer. Erst durchs Schreiben bin ich mit Menschen zusammengekommen, die meine Leidenschaft für Sprache teilen.“ (*Christiane Dieckerhoff*)

[Nous sommes en] „relation permanente avec les autres dans le bruissement du monde, de son histoire et de son devenir“, sagt *André Durussek*: „Wir stehen ständig in Beziehung zu anderen Wesen inmitten des Lärms dieser Welt, ihrer Vergangenheit und Zukunft.“

Noch mehr Antworten...

von Autoren und Autorinnen finden Sie unter <http://petra-reategui.de/antworten-ii/>.

Bei Fragen können Sie mich gern kontaktieren unter kontakt@petra-reategui.de.

Der Autorenfragebogen zum Nachlesen

- 1) Um welche Uhrzeit schreiben Sie am liebsten, und wann schreiben Sie tatsächlich?
- 2) Ist es Ihnen egal, wo Sie schreiben, oder brauchen Sie ein bestimmtes Umfeld?
- 3) Womit schreiben Sie gewöhnlich, womit am liebsten? (Stift, Füller, Computer ...)
- 4) Was hilft Ihnen, um den Überblick über Ihr Schreibprojekt zu bewahren?
(Zettelkasten, Computer-Software für Autoren, Papierrolle an der Wand mit Ablauf von Plot/Struktur/Geschehen oder ...)
- 5) Was brauchen Sie, damit Sie ins Schreiben hineinkommen?
- 6) Was brauchen Sie, um im Schreibprozess, um inspiriert zu bleiben?
- 7) Besitzen Sie so etwas wie ein Maskottchen/Talisman, das/der Sie beim Schreiben „begleitet“?
- 8) Welche äußeren Faktoren stören Sie beim Schreiben?
- 9) Was reißt Sie aus dem Schreibprozess heraus?
- 10) Was machen Sie, wenn Sie aus einem bestimmten Grund unbedingt schreiben müssen (z.B. wegen Abgabetermin u.ä.), sich also eine „Auszeit“ eigentlich nicht leisten können, aber partout nicht in „Schreibstimmung“ sind?
- 11) Haben Sie gegebenenfalls Mechanismen, um unvorhergesehene Störungen zu überwinden und/oder das fehlende „Schreibgefühl“ zu überlisten? Wenn ja, welche?
- 12) Hatten Sie schon einmal eine oder mehrere Schreibblockaden, die eine längere Zeit angehalten haben? Wie sind Sie darüber hinweg gekommen?
- 13) Was machen Sie, wenn Ihnen nichts einfallen will?
- 14) Wie kommen Ihre Familie, Ihre Freunde, Ihr Umfeld mit Ihren „schreiberischen“ Gepflogenheiten zurecht?
- 15) Ist es Ihnen schon passiert, dass Sie sich mit Ihrem Beruf als Schriftsteller/Schriftstellerin Ihren Mitmenschen gegenüber rechtfertigen mussten?
- 16) Empfinden Sie den Beruf des Schriftstellers/der Schriftstellerin als einen einsamen Beruf?

Kleine Auswahl von Prosatexten, Lyrik und Sachbüchern zum Thema und mit Texten von Teilnehmern der Umfrage

- Berner, Urs: *Tschoggli und elf andere Feinheiten*. Kreuzlingen: Neptun Verlag, 2014.
- Bittner, Wolfgang: *Beruf: Schriftsteller. Was man wissen muss, wenn man vom Schreiben leben will*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2002.
- Brosche, Heidemarie/ Szillat, Antje: *Wie der Löwe ins Kinderbuch flog ...* Neureichenau: edition zweihorn, 2011.
- Currey, Mason: *Musenküsse. Die täglichen Rituale berühmter Künstler*. Zürich/Berlin: Kein & Aber, 2014.
- Deutsches Literaturarchiv Marbach, Hrsg.: *Ordnung. Eine unendliche Geschichte*. Marbacher Katalog 61. Marbach am Neckar, 2007.
- Düffel von, John: *Goethe ruft an*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2013.
- Essig, Rolf-Bernhard: *Schreiberlust & Dichterfrust. Kleine Gewohnheiten und große Geheimnisse der Schriftsteller*. München: Carl Hanser Verlag, 2007.
- Geiser, Christoph: *Der Angler des Zufalls. Schreibszenen*. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2009.
- Grieser, Dietmar: *Im Rosengarten. Eine literarische Spurensuche in Südtirol*. Berlin: Insel Taschenbuch, 1999
- Höss, Dieter: *Hösslich bis heiter. Satiren-Sprüche-Limericks*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 1979.
- Polander, Rolf: *Unnütze Gedichte*. Aachen: Shaker Media, 2014.
- Polet, Sybren: *Der kreative Faktor. Kleine Kritik der kreativen (Un-)Vernunft*. Bensheim/Düsseldorf: Bollmann Verlag, 1993.
- Renz, Peter, Hrsg.: *Dichterlesung. Der Kampf des Autors mit dem Publikum*. Friedrichshafen: Verlag Robert Gessler, 1988.
- Sayer, Walle: *Strohbalm, Stützbalken. Gedichte*. Tübingen: Klöpfer & Meyer, 2013.
- Schlie, Tania: *Wo Frauen ihre Bücher schreiben*. München/Wien: Thiele Verlag, 2014.
- Schöfer, Erasmus: *Der gläserne Dichter*. Berlin: Dietrich Verlag, 2010.
- Thelen, Sibylle, Hrsg.: *Der Lorbeerkrantz und andere Dinge des Lebens. Was Autoren im Alltag fasziniert*. Stuttgart/Leipzig: Hohenheim Verlag, 2001.
- Woolf, Virginia: *Ein Zimmer für sich allein*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 1986.

Ich danke...

allen Freunden, Bekannten, Kollegen und Kolleginnen, die mich bei dieser Umfrageaktion mit Rat und Tat unterstützt haben, sowie dem Autorenkreis-Rhein-Erft, dem BVjA, dem Friedrich-Bödecker-Kreis e.V., Homer, der Kölner Autorengruppe FAUST, dem Literaturwerk Rheinland-Pfalz-Saar e.V., den Mörderischen Schwestern, dem Österreichischen Schriftsteller/innenverband, PEN-Deutschland, dem Syndikat, dem Verband der Autorinnen und Autoren der Schweiz sowie dem VS, die die Fragebögen an ihre Mitglieder weitergeleitet haben. Eine unschätzbare Hilfe war Marie Kühn, ohne die mir die statistische Aufarbeitung der Umfrage nicht möglich gewesen wäre.